Von Japan und Genf in die halbe Welt

Autor(en): **Dyttrich, Bettina**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **70 (2015)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-891125

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Von Japan und Genf in die halbe Welt

Regionale Vertragslandwirtschaft gibt es heute in vielen Ländern der Welt. Bei der Verbreitung der Idee spielte ein erstaunlich kleiner Kreis von Menschen eine entscheidende Rolle – einige davon lebten oder leben in der Schweiz.

Bettina Dyttrich. «Nein, von Japan wussten wir nichts», sagt Reto Cadotsch. «Die Idee kam aus Debatten in Frankreich.» Dort, in der Bretagne, hatte der junge Schweizer Agronom gelebt, bevor er Ende der Siebzigerjahre nach Genf kam. «**Wir sagten, wir müssen eine neue Ökonomie entwickeln, weil es der Markt nicht gut regelt und der Staat auch nicht.** Wir waren für Planung, aber nicht vom Staat, sondern von den Betroffenen selbst.»

In Genf hatte Reto viele Bekannte, die gemeinsam in alten Häusern mit grossen Gärten wohnten. Er begann die Gärten dieser Wohngemeinschaften zu bestellen, eine Gruppe von Konsumentinnen und Konsumenten half ihm dabei. «Wichtig war nicht das Resultat, sondern dass wir es ausprobierten», erinnert er sich heute. «Viele Leute waren damals offen für Experimente.» 1978 entstand aus diesen Gärten das erste solidarische Landwirtschaftsprojekt Europas: Les Jardins de Cocagne.

In Japan hatte Ähnliches schon früher begonnen. **Die solidarische Landwirtschaft war eine Gegenbewegung zur turbulenten Entwicklung der japanischen Konsumgesellschaft.** In den Sechzigerjahren wuchs die Wirtschaft auf den Inseln wie verrückt: im Schnitt zehn Prozent pro Jahr. Wie in anderen Ländern auch, nahm man es in jenen Jahren im Umgang mit Chemikalien in Landwirtschaft und Industrie nicht so genau. Mit fatalen Folgen: Die Firma Chisso leitete quecksilberhaltiges Abwasser ins Meer vor der südjapanischen Stadt Minamata, die Menschen assen den lokalen Fisch wie immer – etwa 3000 starben, tausende wurden schwer behindert. Ihre Familien schlossen sich zu einer hartnäckigen Protestbewegung zusammen.

Die populäre Schriftstellerin Sawako Ariyoshi warnte in einem Buch vor dem Chemieeinsatz in der Landwirtschaft, Konsumentinnen organisierten sich und forderten giftfreie Lebensmittel. 1971 wurde der Japanische Biolandwirtschaftsverband gegründet, der sich zusammen mit anderen Organisationen für ein neues Modell der direkten Zusammenarbeit zwischen Konsumenten und Produzenten einsetzte: Teikei.

Teikei-Gruppen beziehen ihre Lebensmittel direkt von bäuerlichen Familienbetrieben, manche arbeiten auch auf dem Feld mit. «Die Essenz der Partnerschaft liegt nicht im Handel selbst, sondern in den freundlichen Beziehungen zwischen Menschen», heisst es in den Teikei-Prinzipien.

Die reiche Frau im Tofukochkurs

Reto Cadotschs Inspiration war dagegen eine Gruppe von Tierärzten in der **Bretagne**. Statt einzelne Behandlungen zu finanzieren, bezahlten die Bauern dort den Tierärzten einen Betrag pro Kuh und Jahr, eine Art Tiermedizinabonnement. «Wir übernahmen dieses Modell, und ich setzte es um für Gemüse.»

In fast allen Berufsgruppen habe man damals über Alternativen nachgedacht: «Die Ärzte entwickelten eine alternative Medizin, die Lehrer dachten über das Schulsystem nach, die Architekten über den Städtebau … Alle wollten etwas ändern in ihren Berufen, also war klar, dass wir das in der Landwirtschaft auch wollten.»

Von Cocagne inspiriert, entstanden kurz darauf zwei Genossenschaften, die es heute noch gibt: 1980 die Agrico bei Basel, 1982 Clef des Champs im Jura. Und eine, die es nicht mehr gibt: Topinambur in Zürich.

1982 stellte eine Betriebsgemeinschaft den Brüederhof in Dällikon bei Zürich auf Bio um und begann erste Gemüseabos zu vertreiben. 1983 folgte die Gründung der **Genossenschaft Topinambur**. Der Gemüsegärtner Ruedi Badertscher war damals dabei: «Wir suchten Konsumenten, darum organisierten wir Veranstaltungen im Zürcher Volkshaus. Es kamen überraschend viele Leute. Wir fanden Interessierte für den Vorstand, eins kam zum anderen, es war eine gute Kraft da», erinnert er sich.

Doch die Genossenschaft hatte es nicht einfach: Der Hofeigentümer, dessen Sohn in der

Mitglieder der Zürcher Genossenschaft Topinambur verladen Gemüse, Mitte der Achtzigerjahre. Es wurden auch Lastenvelos eingesetzt.

[1] Bettina Dyttrich ist Redaktorin der Wochenzeitung WOZ. Dieser Text ist ein leicht gekürzter Vorabdruck aus ihrem Buch «Gemeinsam auf dem Acker. Solidarisch Landwirtschaft in der Schweiz». Es erscheint Ende September im Rotpunktverlag.

Betriebsgemeinschaft war, lehnte das Projekt und auch die Umstellung auf Biolandbau ab. Darum packte Topinambur die Chance, die sich 1986 bot: «In einem Tofukochkurs **lernte ich eine reiche Frau kennen, die Geld in einen Hof stecken wollte**», erzählt Ruedi. «Wir fanden einen Betrieb in Wettingen, den sie kaufen konnte. 1987 zogen wir um. Weil die Eigentümerin keine Genossenschaft als Vertragspartnerin akzeptierte, mussten wir als Pächter eine neue Betriebsgemeinschaft gründen.»
Bald gab es wieder Schwierigkeiten: Die alten Eigentümer hatten verschwiegen, dass auf den besten Ackerflächen jahrelang Quarzsand für die Glasherstellung abgebaut und das Loch anschliessend mit Schutt aufgefüllt worden war. «Trotzdem haben wir es geschafft, mit Kompost und Gründüngungen den Boden so fruchtbar zu machen, dass gutes Gemüse wuchs.» Topinambur hatte Erfolg, vertrieb bis zweihundert Gemüseabos und belieferte auch Restaurants und Läden.
Aber auch mit der neuen Eigentümerin wurde es schwierig: «Mit der Zeit entwickelte sie seltsame Feng-Shui-Ideen und mischte sich auf dem Hof ein», erinnert sich Ruedi. 1991 verliess er Topinambur ziemlich erschöpft. Sein Fazit: «Unser Ansatz war gut, aber der Widerstand der Landeigentümer kostete zu viel Kraft.» 1992 wurde die Genossenschaft aufgelöst, Ende der Neunzigerjahre auch die Betriebsgemeinschaft. Ruedi freut sich, dass es dennoch weiterging: Sein Nachfolger Gerd Kessens zog zurück auf den Brüederhof – der Betrieb gehörte inzwischen dem Sohn – und baut dort als Pächter einer Teilfläche bis heute Biogemüse an, zum grössten Teil im Abosystem.

Export in die USA ...

In der Geschichte der CSA-Bewegung ist Topinambur trotz dem Scheitern wichtig: Die Genossenschaft spielte eine entscheidende Rolle beim Export der Idee nach Nordamerika. Jan Vandertuin, ein junger US-Amerikaner, war Anfang der Achtzigerjahre nach Zürich gezogen. Jan baute die Veloanhänger, mit denen die Genossenschaft, als sie noch auf dem Brüederhof war, das Gemüse bis zum Zürcher Bucheggplatz und nach Oerlikon transportierte. «Jan hatte dauernd neue Ideen. Er war unser Paradiesvogel», erinnert sich Ruedi Badertscher.
Mitte der Achtzigerjahre kehrte Jan Vandertuin in die USA zurück. Er erzählte einer Freundin, der Gärtnerin Robyn Van En, von den Projekten, die er in der Schweiz kennengelernt hatte. Robyn hatte gerade begonnen, auf der Indian Line Farm in Massachusetts zu arbeiten. «**Ich suchte nach einem Weg, die Produzenten näher zu den Leuten zu bringen, die die Produkte assen, und diese näher zum Land**», schrieb sie später. Als sie von Jans Erfahrungen in der Schweiz hörte, war sie begeistert und übernahm die Prinzipien für ihren Hof. Den Begriff Community Supported Agriculture (CSA) entwickelten Jan, Robyn und die Beteiligten der Indian Line Farm gemeinsam. Das Projekt scheiterte, aber Robyn Van En engagierte sich weiter und schrieb ein erstes Handbuch für die Praxis. 1997 starb sie erst 48-jährig an Asthma. Doch die Idee hatte Fuss gefasst und verbreitete sich schnell in den USA, vor allem an der Ostküste, im Mittleren Westen und in Kalifornien.
Ein zweiter Reisender zwischen den Kontinenten spielte eine wichtige Rolle bei der Verbreitung der CSA-Idee: Trauger Groh. Der Landwirt lebte und arbeitete auf dem Buschberghof östlich von Hamburg, einem grossen biodynamischen bewirtschafteten Hof. Der ehemalige Besitzer, der alleine nicht mehr zurechtkam, hatte den Hof in den Sechzigerjahren einer gemeinnützigen Gesellschaft geschenkt. In den Achtzigerjahren wanderte Trauger Groh in die USA aus. Eltern von Kindern einer Waldorfschule in New Hampshire baten ihn, für sie Gemüse anzubauen; gemeinsam kamen sie für die Kosten der Produktion auf. So entstand die **Temple-Wilton Community Farm**. 1988 übernahm der Buschberghof auch selber die Idee und wurde zum ersten CSA-Projekt Deutschlands.
1993 gründeten Kleinbauern und -bäuerinnen, Landarbeiterinnen, Landlose und indigene Aktivisten die internationale Bewegung **La Via Campesina**. Am Welternährungsgipfel 1996 propagierte Via Campesina erstmals das Konzept der Ernährungssouveränität. Für die Jardins de Cocagne sei Via Campesina sehr wichtig gewesen, sagt Reto Cadotsch: «Diese Entwicklung gab uns neuen Elan. Wir haben viel gelesen, Konferenzen besucht. Vorher waren wir ein einzelnes alternatives Projekt. Jetzt standen wir plötzlich in einem internationalen Zusammenhang.»

... und zurück nach Europa

Um die Jahrtausendwende ging das Pingpong zwischen den Kontinenten weiter: Die junge Französin Edith Vuillon lernte auf einer Reise in New York alternative Nahversorgungsmodelle kennen. Ihre Eltern, das **provenzalische Bauernpaar** Denise und Daniel Vuillon, interessierten sich für die Ideen, von denen ihre Tochter erzählte, und besuchten deshalb die Roxbury Farm, einen biodynamischen, von Trauger Grohs Temple-Wilton Community Farm inspirierten CSA-Hof in New York State. Zu Hause setzten sie die Idee für Frankreich um: Sie entwickelten das Modell der Associations pour le maintien d'une agriculture paysanne (AMAP), der Vereine für den **Erhalt einer bäuerlichen Landwirtschaft**. Familie Vuillon verteilte 2001 ihre ersten Ernteanteile, und in den folgenden Jahren verbreitete sich die Idee schnell in ganz Frankreich.
Seit der Jahrtausendwende hat die Bewegung in grossen Teilen Europas Fuss gefasst: 2005 begann eine Welle von Neugründungen in der Westschweiz, ab 2007 in Deutschland, 2009 in der Deutschschweiz und 2011 in Österreich.
Auch in den USA lebt die Idee weiter; Jean-Paul Courtens von der Biodynamic Association schätzt, dass es dort 6500 Projekte gibt. Etwa zwei Millionen Menschen bezögen Lebensmittel von CSA-Betrieben.
Jan Vandertuin brachte nicht nur die Idee solidarische Landwirtschaft, sondern auch seine Leidenschaft für Velos mit in die USA. In Eugene, Oregon, einer Universitätsstadt mit einer grossen Alternativszene im Nordwesten der USA, baute er das Center for Appropriate Transport (CAT) auf. Das CAT baut und flickt Fahrräder aller Art, vermittelt Velokuriere und arbeitet eng mit der Skinner City Farm zusammen, einem CSA-Hof in einem städtischen Park. Die Zeit in Zürich inspirierte Jan nachhaltig. Im «Rain Magazine», einer ökologischen Zeitschrift aus Eugene, schrieb er: «Eine solche Energie, ein solches Engagement wie in Zürich habe ich in den USA selten erlebt.» ●

Fotos: Harry Spiess